

RESISTANCE

www.peoplesmedia.net

Schreib selbst und hinterfrag das System

P.b.b. Erscheinungsort Graz. Verlagspostamt 8043 Graz. GZ 00Z000000 M. Nr. 01. Mai 2011.

DVR 0000000.



SPANIEN

Die Revolutionsbewegung „Toma la plaza“

„Nimm den Platz ein, stürme den Platz“ heisst die Bürgerbewegung, die bereits abertausende Mitglieder in ganz Spanien und Europa verzeichnet

„Vier Tage lang hatten wir kein Telefon“, berichtet die Jura-Studentin Alicia Martínez aus Málaga ihrem österreichischen Freund. In fünf Provinzen Andalusiens war das gesamte Telefonnetz ausgefallen. Ein Brand in der Mobilfunksektion von „Movistar“ hatte die zentralen Server lahmgelegt - angeblich. „Das schlimme ist nicht, dass man nicht telefonieren kann und die meisten Handies nicht funktionieren. Viel ärger sind die Staus an den Kassen - die Kunden können nicht mehr mit Karte zahlen - oder die Unmöglichkeit ausserhalb der Banköffnungszeiten an Bargeld zu kommen - auch viele Bankomaten sind ausgefallen. Wenn man sich vorstellt, dass irgendwas passiert, und man nicht mal die Polizei oder Rettung rufen kann, dann wird das Ausmass eines solchen Zwischenfalls bewusst“, sagt Alicia. Nach der kleinen Kommunikationskatastrophe, die zum Glück ohne ernstere Vorfälle verlief, ist die Ursache nicht wirklich geklärt - es gibt Verdachte, aber es bleibt alles „angeblich“.

In der Vorwoche berichtete die spanische Telekom (Telefónica) über die satten Bonifikationen der Vorstandsvorsitzenden. So wurde bekannt, dass der Präsident der Mobilfunksektion Movistar, César Alierta, einen Jahresgehalt von 8,6 Millionen Euro bezieht. Mitte April hatte jedoch der Präsident der Telefónica, Guillermo Ansaldo, die Entlassung von 20% der Angestellten - je nach Kalkulation 6.000-8.000 MitarbeiterInnen-

angekündigt. „Diese Überheblichkeit ist doch unfassbar - sie schämen sich nicht einmal über massive Entlassungen zu berichten, während sie aus den Führungsetagen über eigene Gehaltserhöhungen berichten“, brüskiert sich Alicia. „Ich glaube Marie Antoinette war mit ihrer Aussage: warum essen sie nicht Torte, wenn sie kein Brot haben, eine Intelligenzbestie im Vergleich zu den Pressesprechern dieser Leute“.

Zusammen mit Korruptionsverdachten gegenüber verschiedenen Wirtschaftssektoren und den weltweit an Banken verabreichten Finanzspritzen war das wohl ein weiterer Grund, endlich „auf den Platz zu gehen“ und zu demonstrieren gegen die konstanten Kürzungen, die die Regierung im Sozialbereich vornimmt, während sie immer mehr Zugeständnisse an die Privatwirtschaft macht. „Toma la plaza“ hat sehr einfache Grundsätze: „Wir versammeln uns frei und kommen freiwillig zusammen. Wir haben uns entschlossen, (friedlich) zu kämpfen für die Würde des Menschen und um das politische und soziale Bewusstsein der Machthaber und des Volkes wachzurütteln.“ Wir sind keine politische Partei oder Gruppierung, wir haben uns nur mit dem gemeinsamen Wunsch nach Veränderung vereint. Gemeinsam setzen wir uns ein für die Entstehung einer neuen Gesellschaft, die gewissenhaft mit ihren Ressourcen und Mitmenschen umgeht. Wir sind hier um zu zeigen, dass die Bevölkerung noch nicht eingeschla-

fen oder verkümmert ist und sich nicht alles gefallen lässt“.

Vielfach wurde schon versucht, „toma la plaza“ für andere Interessensgemeinschaften zu vereinnahmen. Die Gründer der ersten Stunde warnen jedoch vor einer Vereinigung mit politischen Parteien. „Wir lassen uns nicht in irgendeine parteipolitische Richtung schieben - unsere Unzufriedenheit rührt ja gerade daher, dass wir uns mit keiner politischen Partei identifizieren können, weil alle sich dem Volk entfremdet haben. Wir setzen uns für soziale Gerechtigkeit und Belange ein, aber es ist eine Lüge, wenn die Linken verbreiten, wir seien aus ihren Reihen. Etwas Neues muß her - das derzeitige Modell der Parteipolitik führt die Demokratie ad absurdum.“

„Toma la plaza“ versammelt sich regelmäßig auf Hauptplätzen ganz Spaniens. Mit Plakaten wandern die immer zahlreicher werdenden DemonstrantInnen durch die zentralen Strassen von Großstädten aber auch kleineren Ortschaften. Das Ausmaß dieser „Acampadas“ (Lagerplätzen & Wanderungen) kann auf ihrer Webseite „tomalaplaza.net“ überprüft werden - darin sind sämtliche Ortschaften vertreten. Doch die Bewegung beschränkt sich nicht auf Spanien. Aus Island hat Hordur Torfason, der Initiator der dortigen Anti-Banken-Demonstrationen seine Unterstützung angeboten und ägyptische Aktivisten bekunden ihre

Solidarität. „Toma la plaza“ bleibt nicht innerhalb der Landesgrenzen - auch vor Botschaften im Ausland wird campiert. Am 22. Mai ist die spanische Botschaft in Wien an der Reihe.

Es formieren sich auch andere anti-System-Gruppierungen in Spanien, wie z.B. „Democracia real ya“, die mit „toma la plaza“ interagieren und in Griechenland mit den Bürgermärschen kooperieren.

Die Message aller ist nicht wirklich revolutionär, doch setzt sie ein Zeichen, mit dem man Machthabern und auch BürgerInnen beweist, dass Moral, Anstand und Gerechtigkeit auch in der modernen Gesellschaft noch einen Stellenwert haben.

Gundi Marterer



INHALT

Graz/Bukarest: Multimedia ganz einfach:

Der Blick auf die Welt durch die Handykamera

Polen/Deutschland: Der Popolski Show

Spanien: Der eigentliche Kampf der Stiere

Europa und die EU: Finanzierungsmöglichkeiten herausgepickt aus dem Glossarium des Förderdschungels und leicht erklärt

Graz: Alternative Events, Seh-, Hör- und Genußtipps

Graz: Programm des Europatags

Umweltschutz: Der Betrug mit den mercurhaltigen Ökosparlampen



EUROPA

Wir brauchen <neue> Medien

Auf dem European Newspaper Congress 2011 trafen über 150 Medienschaffende aus der ganzen Welt zusammen und referierten u.a. nicht nur über die Folgen der Finanzkrise, sondern auch über die redaktionellen Missstände in der internationalen Presse: wortwörtlich übernommene APA- und Reuters-Zitate, gegenseitiges Abschreiben und

Mangel an eigenständigen Recherchen werden von Zeitungsdirektoren und Redaktionschefs (alles Herren) beanstandet, aber geduldet. Unser Ziel: Qualitätsjournalismus mit alternativen Sichtweisen und Argumenten, die sich nicht der medialen Polarisierung anschließen, sondern aufklärende Vielseitigkeit bieten - eben etwas Neues, wie das,

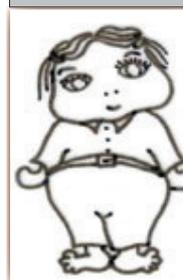


Bildung, Familie, Frauen und Jugend

was die

Leserschaft insgeheim schon seit Jahren fordert. Es kann nicht sein, dass in einer Zeitung die Leserbriefe das beste sind. Hiermit möchte ich alle aufordern, mitzuarbeiten, den Bürgeraktivismus auszuleben und neue Standpunkte und Lösungsansätze, die jede reale Demokratie braucht, zu offenbaren.

Flaumi im Bikini



Der Bikini befindet sich unter der Kleidung - wäre ja vertrottelt, ihn drüber zu tragen.

BUKAREST / GRAZ

Der Blick auf die Welt durch die Handykamera

Jungjournalistencamp in Rumänien mit großen Visionen und kleinem Equipment

Ina Ho Yee Bauer aus Bukarest

Videodokus drehen über rumänische Obdachlose, mediale Analysen afrikanischer Bürgerkriege, jugendliches Erwachen in der „Active Citizenship“, durch eigene Produktionen - all das klingt nach hochtheoretischen Angelegenheiten und vor allem enormen Kosten für das passende Equipment.

Dass dem nicht so sein muss, bewies das Jungjournalistencamp „Backpack Journalism“, (BPJ) in Bukarest vom 08. bis 15. April. „BPJ wurde erfunden, um junge Menschen in der Gesellschaft aktiver zu machen. Die Botschaft ist, dass man kein ausgefallenes Equipment braucht, um interessiert zu sein an dem, was passiert“, erklärt die 23-jährige rumänische Projektbetreuerin Anca Ardeleanu die Idee hinter dem vorwiegend aus EU-Mitteln finanzierten Kooperationsprojekt.

Sechs Mentoren und 24 Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren aus Österreich, Rumänien und Slowenien trafen mit unterschiedlichsten Vorkenntnissen aufeinander. Wenig Zeit wurde für Theoriearbeit aufgewendet, sondern in Teamarbeit ging es sofort an die Praxis: Das Thema „Active Citizenship“ wurde etwa in Videos über Obdachlose auf Bukarests Straßen und Demonstrationen gegen das Töten von Straßenhunden verwirklicht. „Wir haben nur ein Handy,



eine herkömmliche Digitalkamera und ein Laptop verwendet, also Geräte, die in der heutigen Zeit den meisten Menschen in den Industrieländern ohnehin zur Verfügung stehen“, sagt die 18-jährige Steirerin, IE- und Publizistikstudentin Viktoria Eberhardt.

Doch nicht nur in der Feldarbeit kam es zum interkulturellen Austausch. In gemeinsamen Nächten in universitätsnahen Clubs ist von kulturellen Barrieren nichts zu spüren und in kurzer Zeit wurden aus Fremden Freunde. „Das Ziel war, junge Leute zum Agieren zu motivieren und offen zu sein auch im interkulturellen Aspekt“, sagt Ardeleanu.

Eberhardt kehrt mit einer positiven Erfahrung bereichert nach Österreich zurück: „Ich habe mir vorgenommen, in Zukunft meine Meinungsfreiheit mehr in Anspruch zu nehmen“.

Heutzutage geht es nicht mehr darum, die Geschehnisse zu kritisieren, sondern sie aktiv zu untersuchen, zu hinterfragen und die Ergebnisse an andere weiter zu geben. Multimedia bietet mit minimalen Hilfsmitteln ungeahnte Möglichkeiten der Verbreitung und ist DAS Werkzeug schlechthin um sich als BürgerIn zu verteidigen.

„Backpack Journalism“ wird in Graz weiter praktiziert. Die von Rumänien zurückgekommenen Jugendlichen perfektionieren sich in vertiefenden Workshops und animieren Gleichaltrige dazuzustoßen. Veranstaltet werden die Workshops vom grazer Verein für Medieninitiativen, „PEOPLE'S MEDIA“, der auch als österreichischer Kooperationspartner des EU-Projektes agiert und das Ausbildungskonzept in Graz und der Steiermark verbreitet.

Wer was zu sagen hat, an der Gestaltung von Medien aktiv mitwirken will und/oder sich multimedial ausbilden möchte, ist herzlich dazu eingeladen, an den kostenlosen „Backpack Journalism“-Workshops teilzunehmen. Infos: www.peoplesmedia.net, office@peoplesmedia.net oder mobil: 0681 10 2468 62

POLEN / DEUTSCHLAND

Der Popolski Show

Das interkulturelle TV-Fundstück geht im Mai in die nächste Runde

Die verwackelte Kamera zeigt stets eine fröhlich durchmischte Großfamilie beim essen und Wodka trinken auf dem durchgesessenen Sofa. Die großgemusterte Schnuddeltapete aus den Siebzigern zittert im Hintergrund des staubigen Wohnzimmers, während es vorne abgeht: Janusz, der jüngste Sproß der Familie, ein dümmlicher Versager, der normalerweise immer etwas vermasselt, schaut hilflos ins Objektiv, bis die Musik beginnt... plötzlich zieht er den gestreiften Muttersöhnchenpullunder aus, reißt sich das Karohemdchen vom drahtig-muskulösen Leib und beginnt im Takt mit einer Elektrogitarre zu rocken. Schwungvoll tanzen alle mit und man fragt sich, wie lange die Wände der polnischen Plattenbauwohnung dem wüsten Treiben noch standhalten können. Deftig erklingt ein auf groben Heavy-Metal umkomponiertes Elvis-Lied, das sämtliche Hardrocker vor Neid erlassen lässt.

Familie Popolski in ihrem Element - Opa Piotrek war nämlich der eigentliche Erfinder des Pop und hat zu Lebzeiten 128.000 Popsongs komponiert, die ihm aber von einem windigen polnischen Gebrauchtwagenhändler geklaut wurden. Dunkle, verbrecherische Gestalten haben dann seine Kompositionen auf dem Schwarzmarkt in die ganze Welt verkauft, wo sie von Musikstars angeeignet und völlig verhunzt wurden.

Sosehr sämtliche Klischees hier bedient werden, sosehr wird auch die Erwartungshaltung der Audienz immer wieder überrascht.

Onkel und Moderator Pavel zieht seine rothaarige, immer in Rot gekleidete, sinnliche Kusinetschka Dorota auf, weil trotz Liebhaberverschleiß noch keine Beziehung geklappt hat. Obendrein waren die Romeos häss-



lich. Eingebildet wird das Foto eines angeblich russischen, sehr dicken Mannes. Doch Dorota entgegnet cool mit slawischem Akzent: „Der hat mir jeden Tag ein teure Auto geschenkt, aber alle hatten falsche Farbe - was soll ich machen mit Trottel, der mir kein einziges rote Auto schenkt?“ Als leichtes Mädchen Kritisierte entpuppt sich Dorota als Femme fatale, wenn sie ihren Lieblingsflirtsatz verlaublich: „Lass uns unsere Kontonummer tauschen“.

Diese Show lebt von der Aufbereitung von Vorurteilen, doch die dabei zutage tretende Offenheit und Direktheit macht die Charaktere umso liebenswerter. Die Popolskis reizen alle Register aus, schlagen und vertragen sich, hüllen sich in Herzenswärme oder flippen aus, weil wiederum ein Kurzschluß eine technische Katastrophe auslöst und das Wohnzimmer in Brand steckt. Schwung, Sentimentalität, Emotion, Chaotentum, Klamauk und geniale Ideen überspannen dieses Portrait einer Großfamilie, die ostischer und „hintereiser-

nenvorhängiger“ nicht sein kann. Politische Korrektheit aber auch Barrieren werden hier mit Füßen getreten. Die Sendung kennt keine interkulturellen Tabus und beweist, dass alles, was offen ausgesprochen wird, bereichern kann. Denn nach jedem Sendungsende fragt man sich: warum sind wir nicht ein bisschen polnischer?

Die neue Staffel der etwas anderen Musik- und Kabarettensendung startet im Mai und ist jeden Montag um 21:00 Uhr auf 3Sat zu sehen.

Michi Hartinger

Weitere Seh-, Hör- und Genussstips auf S.5

Der eigentliche Kampf der Stiere

Unter den StierkampfgegnerInnen sind nicht nur TierschützerInnen mit reinen Absichten...

Der Stierkampf polarisiert. Kein Zweifel: Nur Sadisten können beim Anblick von Bullen im Todeskampf, aufgespießten Toreros in Lebensgefahr und niedergedrampelten ZuschauerInnen Vergnügen empfinden. Auf der anderen Seite sind unter den GegnerInnen der Corrida nicht nur TierschützerInnen mit reinen Absichten, sondern auch die internationale Immobilienbranche zu finden, die sich nicht um das Wohl der Toros sorgt, sondern deren Weidegründe für profitträchtige Projekte verwerten will.

Im August 2010 sorgte Stier Quesero mit seiner enormen Sprungkraft für Aufhebeln unter Tierfreunden: Einem Steinbock gleich schnellte er über die Absperrung „überflog“ mit Leichtigkeit in der Arena von Tafalla (Navarra) zwei Banden mit Graben und landete in den Zuschauerreihen, wo er noch mehrere Stufen hochsprang und bei seinem steilen Rundlauf über 40 Menschen hinwegtrampelte und schwer verletzte – darunter auch einen zehnjährigen Bubben, der in die Intensivstation eingeliefert werden musste. Menschenfreunde waren schockiert, Tierfreunde sprachen von „der Rache der gequälten Bestie“.



Stierkampfverbot verfassungswidrig? Global wird das am 28. Juli in Katalonien beschlossene Verbot des Stierkampfes begrüßt. In Spanien wird es jedoch politisiert und entzweit die Nation. Der katalonische Parlamentsbeschluss wird von rechtskonservativen Kreisen als separatistischer Alleingang und als Abspaltung von spanischen Traditionen interpretiert, während die Linke Folklore und nationale Eigenheiten (auch harmlos-unblutige) verachtet, nichts von einer spanischen Einheit hält und am liebsten alle Autonomien aus dem Joch des altväterlichen Zusammenhalts befreien möchte – Stierkampf als parteipolitisches Mittel. Den Beschluss schreiben sich die Tierschutzorganisationen als Errungenschaft zu, doch reine Tierliebe hat die katalonische Autonomie sicher nicht dazu bewegt. Tatsächlich ist sie die wirtschaftlich stärkste Region des Landes und die Grundstücksentwicklung soll weiter in die industrialisierende Richtung gehen. Naturweiden sind da eher ein Dorn im Auge. Bereits am 29. Juli, also einen Tag später, kündigten jedoch die Taurinos (Anhänger der „Volkskunst Tauromaquia“) und ihre politischen Alliierten (Nationalisten, Naturschützer und Traditionalisten) das Vorhaben an, diesen Beschluss rückgängig zu machen. Katalonien habe verfassungswidrig gehandelt, es dürfe gar keine Corridas abschaffen, es dürfe sie nur regulieren. Und man würde sich vor dem Verfassungsgerichtshof auf den Paragraphen des „Kulturgutes“ berufen und die Tauromaquia dazu erheben. Eine blutrünstige Metzerei als Kulturgut? Das scheidet die Geister ... viel mehr, als wenn man sich auf den Arten- und Landschaftsschutz oder gesamtökologische Faktoren beruft und nach alternativen Lösungen sucht.

Artgerechte Haltung ist teuer. Tatsächlich ist Tauromaquia nicht nur die „Kunst“ des Stierkampfes. Viel weitaufziger geht es dabei um alles, was die spanische Wildkuh und den Wildstier betrifft. Von der Haltung als freies, wahrhaft wildes Tier über die Zucht bis zu einer Lebensphilosophie aller Taurinos, in der Natur und Ehre hochgeschrieben sind. „Ehre“ in diesem Kontext treibt Tierliebenden den Schweiß auf die Stirn. Die Stierzucht ist ein Metier für sich. Entgegen der gängigen Meinung, die Züchter würden das große Geschäft machen, indem sie ihre Tiere ans Schwert liefern, profitieren jedoch vor allem die Veranstalter, die sämtliche Preise dämpfen. Die Zucht im Sinne der Tauromaquia ist dagegen kostspielige Liebhaberei: Nur wer einmal eine wilde Herde der stolzen Tiere auf unberührter Weide galoppieren gesehen hat, weiß, warum es sich lohnt. Unter Einbezug der Grundsteuern und Personalkosten müssen durchschnittlich 4.000 bis 5.000 € aufgewendet werden, um einen vierjährigen Toro großzuziehen. Spitzenzüchter geben erst 5- bis 6-jährige Stiere ab. Die EU-Förderung von jährlich 230 € pro säugender Wildkuh trägt somit nicht wirklich zur Artenvielfalt bei. Geschweige denn zum Stierkampf, denn dafür werden nur wenige Exemplare aus der Herde geopfert. Eduardo Miura, ein Veteran auf dem Gebiet der Zucht spanischer Spitzenzieher, dazu: „Dieses Geschäft ist keine Investition, sondern Privatangelegenheit oder Familientradition. Von den 700 Tieren, die ich züchten kann, gebe ich knapp 30 für den Stierkampf ab.“ Je nach Kategorie der Corrida bekommt ein Züchter für einen Stier zwischen 18.000 und 90.000 €. Aber für 9.000 € gibt es auch rasselose und schlecht gehaltene Stiere. „In den 90ern sind

viele Amateure in die Zucht eingestiegen, die nicht mehr nach traditionellen Kriterien der Tauromaquia züchten, sondern Pellets füttern und zu kleine Flächen haben. Unter solchen Bedingungen wachsen keine 700 Kilo schweren Krafttiere mehr heran, die haben weder Feuer noch Temperament“, so Miura, dessen Familie seit 1849 Traditionsrassen züchtet.

„Echte Stiere“. Der spanische Toro ist ein direkter Nachfolger des Urs, des Wildrinds. In Altamira malte man noch Bisons und Toros zusammen. Wie es den Bisons erging, ist bekannt. Der Toro ist ein Wildstier, der nicht in Gefangenschaft und auch nicht außerhalb einer Herde leben kann. Ein aktiver Muskelprotz, der lebendig über die Weide saust, ebenso lebendigen Wildkühen nachstellt und mit seinen Konkurrenten kämpft. Kein Vergleich mit den trübsinnigen, kastrierten Ochsen oder eierstockentledigten Kühen auf unseren Almen, die regelmäßig zusätzlich noch ein amtlich verordnetes Hormon- und Antibiotikacocktail verpasst bekommen: sechs Monate im Stall angekettet bleiben müssen und ihre Kälber nicht säugen dürfen, weil Pulvermilch billiger ist als die eigene. Die Toros sind energiegeladene Aktivkapseln, die nur existieren können, solange es unberührte, saftige Kräuterwiesen gibt, die die nötigen Nährstoffe liefern. Ist die Weide abgegrast, was je nach Größe alle 2-5 Jahre passiert, muss berittenes Personal die Herde zu einem anderen Grundstücksabschnitt treiben. Zugewittert wird nur im Winter, und zwar Getreide, Bohnen, Gerste und Mais, ein vollwertig-natürlicher Energiecocktail. Die Fütterung findet meist an Irögen statt, die vor einer Mauer stehen. Von hinten wird durch eine Luke das Futter eingefüllt – der Stier darf nämlich nicht in Kontakt mit Zweibeinern geraten, sonst würde er auch die Silhouette des Toreros kennen lernen und sich nicht mehr vom roten Tuch irreführen lassen, sondern direkt zustechen. Toreroanwärter üben deshalb immer nur mit staffierten Schubkarren und später mit Kälbern, die von den Schulen nur für diese Zwecke gehalten werden, aber schnell zu zahmen Hündchen mutieren. In der Vergangenheit war es deswegen fast eine zwingende Mutprobe, in der Nacht einer Herde aufzulauern und die Lidia, die Tuchführung des Toro, im Mondschein auf der Wiese zu üben. Ein „toro lidiado“, ein tucherfahrender Stier, konnte zur Todesmaschine werden. Das Personal zog daraus drastische Konsequenzen und nicht selten wurden die jungen Männer nicht vom Stier aufgespießt, sondern von den Bewachern der Herde erschossen.

Der Golfplatz ist der Feind des Toros. Toros grasen auf unberührten Weiden unter naturbelassenen Bäumen. Den einzigen Dünger erzeugen sie selbst. Zehntausende von Hektar unberührter Landschaft beheimaten nicht nur die stolzen Stiere, sondern Insekten, Vögel und Kleintiere aller Art, die im Rest Spaniens teils ausgestorben sind. Coto de Doñana, das größte Vogelreservat Andalusiens, wurde von der Mine von Aznalcollar kontaminiert. Teile des Feuchtgebietes konnten noch immer nicht gesäubert werden. Viele Naturwälder liegen in einer für Immobilienspekulanten interessanten Gegend. Dann kommt ein alles vernichtender Flächenbrand und prompt wird die ersehnte Baugenehmigung erteilt ... es muss ein Zigarettenstummel gewesen sein. Es gibt nicht mehr viele naturbelassene Areale in Spanien und trotz Immobilienkrise rechnen vor allem internationale Bauunternehmen nach wie vor mit saftigen Einkünften aus osteuropäischen Schwarzgeldinvestitionen. Internationale Immobilienhaie lauern und obwohl schon jetzt 60% der neuen Siedlungsbauten komplett leer stehen, lauern sie weiter. Man setzt auf reiche, dumme Touristen. Das sind für gewöhnlich jene, die sich damit zufriedengeben, Golfplätze der Welt miteinander zu vergleichen.

Und Golfplätze sind die ärgsten Feinde der Toros.

Fast 1 Million Touristen besuchen Spanien und seine über 400 Golfplätze. Tendenz steigend. Massenhaft werden Weiden gefällt, Erdreich abgetragen, gefiltert und woanders wieder aufgeschüttet, um die charakteristischsten sanften Hügelchen zu formen. Dann werden hektarweise feinste Gräser angepflanzt, die regelmäßig so kurz gemäht werden, dass Insekten verlässlich pulverisiert werden. Was trotzdem noch krecht und fleucht, wird dann endgültig mit Unkrautvertilgungsmitteln weggespritzt. Damit alles grün bleibt, muss ordentlich Wasser ins sterile Nichts gesprüht werden. Ein Golfplatz verbraucht im Jahr so viel Wasser wie eine Ortschaft mit 12.000 EinwohnerInnen.

Ohne Stierkampf keine Stiere?

Trauriges Fazit für Spaniens Stiere ist, dass ihr natürliches Weiterbestehen in jedem Fall schon jetzt gefährdet ist. Die Stierkampfpolemik

scheint dies eher zu vertuschen, als dass sie auf das eigentliche Problem hinweist. Die Regierung steckt in der Krise und hat für Natur- und Artenschutz kein Geld. Die Gemeinden versuchen ihre Schulden zu bewältigen, indem sie ihre letzten Bodenanteile an internationale Baukonzerne verkaufen. Das Fleisch einer Wildkuh oder eines -bullens ist für den Normalkonsumenten zu zäh und viel zu teuer. Da es größtenteils aus harter Muskelfaser besteht, können nur einzelne Teile, wie Innereien oder der so genannte Ochsenchwanz verwertet werden. Die Haltung ist teuer und die Züchter verkaufen nach und nach ihre Grundstücke.

Die Vereinten Nationen fördern über die UNESCO die Kulturdiversität. Für Artenvielfalt ist es dagegen schwer Unterstützung zu bekommen und einsteilen gibt es gerade noch so viele Stiere, dass man noch nicht von einer aussterbenden Art sprechen kann. Möglicherweise halten deswegen einige Kreise so emsig daran fest, die Tauromaquia, die auch die Stierzucht impliziert, als Kulturgut zu deklarieren. Südspanische Züchter haben sich als neuen Wirtschaftszweig „Stiersafari“ ausgedacht. Tatsächlich sind alte Stierrassen mit ihrer Kraft und Bulligkeit derart imposant und respekt einflößend, dass auch nur ein Vorbeifahren im Jeep ein Erlebnis ist. Doch die Dumpingunternehmen schrecken nicht zurück, einfach große Kühe auf die Wiese zu stellen und diskreditieren damit eine gute Idee.

In Frankreich gibt es auch einen Stierkampf ohne Blut und Quälerei. „Kampf“ ist fast missverständlich, es geht eher um ein Austricksen des Stiers, um ihm die Quasten zu entwenden, die an seinen Hörnern angebunden sind. Doch auch der Cours à la Cocarde oder Cours libre wird von TierschützerInnen kritisiert – „unnötige Exhibition und Neckerei von Tieren“.

Ein Werbeschild spaltet Spanien



Diese 14 Meter hohen Werbeflächen wurden seit 1958 vom spanischen Brandy-Produzenten Osborne über das ganze Land verteilt. 1988 wurden Werbeschilder nahe Autobahnen verboten. Das Label wurde schwarz übermalt, doch die Riesensilhouetten blieben – man hatte sie lieb gewonnen. 1994 musste ein eigenes Gesetz verordnet werden, um auch sie zu entfernen.

Mehrere Autonomien, Vereine, Kulturschaffende, PolitikerInnen und JournalistInnen protestierten und schließlich wurde entschieden, die Tafeln wegen ihres kulturellen und ästhetischen Wertes zu konservieren. Seit 1998 kämpfen katalonische Vereinigungen dafür, die Tafeln aus ihrer Autonomie zu entfernen. 2007 wurde die letzte in Katalonien befindliche abmontiert. 2008 wurde wieder eine aufgestellt ...